

«Der Notfallschutz bei schweren Unfällen in Atomkraftwerken funktioniert nicht»



Dr. med. B. Rüetschi

Synapse: Vor welchem (gesundheits- und umweltpolitischen) Hintergrund wurde der Verein «Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz» (Aefu) 1987 gegründet? Mit welchem Ziel?

Bernhard Rüetschi: Im Vordergrund stand die Sorge um zunehmende umweltbedingte Krankheiten, insbesondere infolge der damals zunehmenden Luftverschmutzung. Ziel war es, Daten zu sammeln und mit medizinischen Argumenten politisch Einfluss zu nehmen, um Verbesserungen der Luftqualität zu erreichen. Daneben wollten wir Aufklärungsarbeit auch bezüglich anderer Belastungen wie Umweltchemikalien, radioaktive Strahlung etc. sowohl bei der Ärzteschaft als auch bei der Bevölkerung leisten. Und nicht zuletzt wollten wir umweltfreundliche Praktiken bei unserer Praxistätigkeit propagieren.

Welche Bilanz ziehen Sie heute, 26 Jahre nach der Gründung? Wurden die Erwartungen und Ziele erreicht?

Natürlich sind viele Ziele (noch?) nicht erreicht. Wir konnten aber unser inzwischen gewachsenes Wissen über Umweltmedizin an zahllosen Stellen einbringen. Unsere Mitglieder sind Multiplikatoren, indem sie die gewonnenen Erkenntnisse weitergeben in ihren Praxen, ihrem sonstigen Tätigkeitsfeld oder in zahllosen politischen Gremien.

Welches sind Ihre grössten Erfolge?

Als Erfolg werten wir, dass wir zusammen mit anderen Umweltorganisationen zahlreiche wegweisende umweltpolitische Entscheide in die Wege leiten konnten.

Gab es auch Niederlagen und Misserfolge? Rückschläge sind auf der Tagesordnung, motivieren uns aber zum Weiterarbeiten.

Welches sind Ihre derzeit grössten Baustellen?

Der Notfallschutz bei schweren Unfällen in Atomkraftwerken (AKW) funktioniert

nicht. Wir Ärztinnen und Ärzte wären bei einer massiven radioaktiven Verseuchung ja beruflich besonders gefordert. Unser Kurzfilm «Fukushima in Mühleberg – was wenn?» (www.aefu.ch) zeigt, dass eine effiziente medizinische Versorgung der Opfer unmöglich wäre: 90 000 Menschen vor allem aus der Stadt Bern müssten sofort evakuiert werden – Konzepte dafür fehlen. 185 000 Menschen müssten ihre Häuser für immer verlassen – wohin weiss niemand. 10 000 km² Land wären verseucht, Nahrungsmittel kontaminiert.

Zudem würde das radioaktive Wasser den Bielersee auf Jahrzehnte verseuchen und Fluss-, Grund- und Trinkwasser kontaminieren. Mit anderen Worten: Geschichte Fukushima in Mühleberg, wären weite Teile der Schweiz zerstört. Obwohl dies die drei Atom-Kommissionen des Bundes fordern, ist das Eidgenössische Nuklearsicherheitsinspektorat (ENSI) nicht einmal bereit, einen solch schweren Unfall wenigstens theoretisch durchzudenken, wie ein internes ENSI-Papier zeigt, das wir kürzlich veröffentlicht haben. Und das radioaktive Wasser spielt bis heute beim Schweizer Katastrophenschutz keine Rolle. Das wollen wir ändern und die veralteten AKW schnellstens abschalten. Das ist der beste und günstigste Notfallschutz.

Zurzeit befassen wir uns mit umweltmedizinischen Aspekten von Trink- und Mineralwasser und suchen Wege, die von uns eingerichtete Umweltberatungsstelle auf Dauer zu etablieren. Ausserdem bereitet uns das exponentielle Wachstum der funkübertragenen Daten (Handy, Tablet, WLAN etc.) Sorge. Viele Indizien sprechen für mögliche Gesundheitsschädigungen. Deshalb raten wir zu präventiven Massnahmen: So wenig Funk wie möglich, wo immer möglich Kabel. In diesem Bereich ist ausserdem der technologische Wandel sehr schnell: Kaum geben Studien Hinweise auf die Schädlichkeit eines Übertragungsmodus, wird eine neue Technik eingeführt.

Welche Projekte haben Sie in der «Pipeline»?

Ein Thema, dem wir uns vermehrt wid-

men wollen, ist die Erforschung der Umweltbelastung der von uns verschriebenen Medikamente, z. B. deren Persistenz im Urin resp. Abwasser. Ein Dauerthema sind dabei auch Biozide und Desinfektionsmittel. Speziell erwähnt sei hier Triclosan von BASF (Irgasan DP 300 von Ciba), das in den 1960er Jahren in Basel entwickelt und heute weltweit in allen Umweltmedien sowie in der Muttermilch nachweisbar ist. Hier sehen wir Handlungsbedarf.

Wie gross schätzen Sie Ihren (politischen) Einfluss auf das Schweizer Gesundheitswesen ein?

Am ehesten können wir unseren Einfluss durch unsere Mitglieder geltend machen, die im Nationalrat und in verschiedenen kantonalen Gremien tätig sind. Einige unserer Mitglieder sind anerkannte Fachleute, die ihre Kenntnisse in nationalen und internationalen Gremien einbringen können. Zudem machen wir unsere Erkenntnisse und Forderungen medial publik.

Welche Position haben Sie innerhalb der FMH?

Wir sind eine unabhängige Organisation, arbeiten aber bei bestimmten Projekten mit der FMH zusammen.

Wer ist Ihr primäres Zielpublikum: Die Bevölkerung? Die Patientinnen und Patienten? Die Ärzteschaft?

Wir wenden uns primär an die Ärzteschaft, u. a. mit unserer Fachzeitschrift Oekoskop. Darüber hinaus informieren wir nach Möglichkeit unsere Patientinnen und Patienten via Wartezimmerliteratur.

Wo positionieren Sie sich im Links-Rechts-Spektrum politisch? Geben Sie Wahlempfehlungen ab?

Wir sind ein fachorientierter Verein und keiner bestimmten Partei verpflichtet; Wahlempfehlungen geben wir nicht ab. Allenfalls empfehlen wir, Kandidatinnen und Kandidaten bezüglich vorangegangenen Abstimmungsverhalten zu «durchleuchten». Anders verhält es sich bei Abstimmungen, hier beziehen wir bei Umweltfragen Stellung.

Grundsätzlich: Wie gross ist der Einfluss der Umwelt heute auf die Gesundheit?

Das Ausmass des Umwelteinflusses auf die Gesundheit ist schwierig zu bemessen, aber auf jeden Fall zunehmend.

Welche umweltpolitische Entwicklung haben Sie in den letzten 50 Jahren beobachtet?

Das Umweltbewusstsein ist in den letzten Jahrzehnten gewachsen und hat das Verhalten eines Grossteils der Bevölkerung beeinflusst. Gleichzeitig ist festzustellen, dass die Schweiz heute umweltpolitisch nicht mehr zur Spitze gehört. Insbesondere die Position des Bundesamtes für Umwelt wurde in den letzten Jahren geschwächt.

Viele Patientinnen und Patienten leiden unter negativen Umwelteinflüssen und werden dadurch krank. Wenn Sie sich nicht nur auf Symptombekämpfung beschränken wollen, müssten Sie die Ursa-

chen bekämpfen, sprich Umweltpolitik betreiben. Wie gehen Sie als Arzt mit diesem Dilemma um?

In unserer täglichen Arbeit sind wir immer wieder mit dieser Problematik konfrontiert. Wir müssen zuerst Symptome behandeln und können erst später die ursächliche Krankheit suchen.

Wie sind Ihre Beziehungen zu kantonalen und nationalen Gesundheitsbehörden, insbesondere zum BAG?

Wie erwähnt, arbeiten wir – mit unterschiedlichem Erfolg – mit eidgenössischen und kantonalen Stellen zusammen. Von BAG und Bafu erhalten wir finanzielle Unterstützung für unser diesjähriges «Forum Medizin & Umwelt».

Das BAG realisierte zwischen 1997 und 2007 den nationalen «Aktionsplan Umwelt und Gesundheit (APUG)», stellte dann aber ab 2008 diese Aktivitäten wie-

der ein. Wie interpretieren Sie den Abbruch dieses Programmes?

Der Abbruch erfolgte wegen einer Sparübung im Sinne eines Rundumschlags im Parlament. Prof. Zeltner hat leider seine Prioritäten unseren Interessen entgegengesetzt.

Wird heute genügend getan für die Gesundheit durch öffentliche Stellen?

Nein. Es gibt zwar gute Ansätze, aber der umweltmedizinische und präventive Blickwinkel sollte in allen Ämtern höher gewichtet werden. Bei genauem Hinsehen gibt es in allen Departementen sowohl in Bund wie in den Kantonen genügend Anlass dazu. Damit liessen sich enorme Folgekosten einsparen.

Die Fragen stellte Bernhard Stricker.

Dr. med. Bernhard Rüetschi, FMH Innere Medizin, Reinach, Mitglied des Zentralvorstandes Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz (AefU), info@aefu.ch.

Fragen an Dr. med. Peter Kälin, Präsident der Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz (Aefu), zum Thema «Ökologie in der Arztpraxis»

«Kleine Leuchttürme für nachhaltiges Wirtschaften»



Dr. med. P. Kälin

Synapse: Was war der (Hinter-) Grund für die Einführung eines Beratungsdienstes «Ökologie in der Arztpraxis»?

Peter Kälin: Im Bewusstsein, dass wir Ärztinnen und Ärzte insbesondere

als Grundversorger Vorbildfunktion in der Prävention haben, wollten wir einen Anstoss geben, um Schweizer Tier-, Zahn- und Humanpraxen möglichst ökologisch zu betreiben und so kleine Leuchttürme für nachhaltiges Wirtschaften zu schaffen. Wir haben dazu in letzter Zeit Ratgeber herausgegeben. Die finden Sie auf unserer Webpage www.aefu.ch

Wie war die bisherige Resonanz darauf?

Das Echo, das wir kriegen, ist in der Regel sehr gut. Da ist auch Sensibilität für die Thematik vorhanden. Über eine systematische Auswertung, welche exakte Wirkung z.B. diese Ratgeber haben, verfügen wir nicht.

Welche (Zwischen-) Bilanz zu diesem Thema ziehen Sie: Wie ökologisch sind Arztpraxen in der Schweiz eingerichtet?

Das hat bisher niemand evaluiert. Dies ist den AefU auch nicht möglich, da wir nicht über die Mittel für solch gross angelegte Studien verfügen. Wir können nur punktuell tätig sein oder Anstösse geben.

Gibt es dazu internationale Vergleiche?

Nein

Wo befinden sich die grössten Schwachstellen?

Wie in anderen Schweizer Kleinbetrieben oder Haushalten geht es auch in Praxen um gute Gebäudeisolation, effizientes Heizen und Lüften sowie um Energieeffizienz der Geräte. Auf vielen medizinischen Geräten ist zum Beispiel der Stromverbrauch nicht detailliert ausgewiesen. Oft ist es schwierig, dazu überhaupt wirklich aufschlussreiche Angaben zu finden. Dies zu ändern ist eines unserer Ziele. Von grosser Bedeutung sind aber auch Desinfektion und Reinigung, aber auch Medikamente z.B. im

Abwasser. Dieses Thema bearbeiten wir zusammen mit der EAWAG.

Was bieten sie Ihren Kunden, bzw. Mitgliedern für konkrete Dienstleistungen? Zu welchem Preis?

Wie erwähnt die Ratgeber auf unserer Webpage www.aefu.ch. Die sind gratis. Zudem organisieren wir jährlich das Forum «Medizin & Umwelt», dieses Jahr zum 20. Mal.

Gibt es eine Checkliste?

Nein, nicht in diesem breiten Sinne, aber das wäre eine Idee, die wir vielleicht realisieren könnten.

Die Fragen stellte Bernhard Stricker

Dr. med. Peter Kälin, FMH für Allgemeine Medizin in Gemeinschaftspraxis, zuerst 5 Jahre in Russikon (ZH), dann 5 Jahre in Leukerbad, nun seit 10 Jahren in Einzelpraxis mit Schwerpunkten Manual- und Sportmedizin sowie Rehabilitation.

Seit 9 Jahren Präsident der Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz. 2013 als erster Grüner des Oberwallis 2. Legislatur als Grossratspräsident in der Walliser Legislative begonnen. Verheiratet, 4 erwachsene Söhne